

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1852) Unterhaltungsblatt**

17 (29.2.1852)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 29. Februar 1852.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

Nro. 17.

## Der Galeerensclave.

(Fortsetzung.)

3.

Die Neußerung des Häschers: Der Tode hat geredet! beruhte auf Wahrheit. Der in seinem Blute schwimmende Mann war zeitig genug aufgefunden worden, um das noch nicht völlig entflozene Leben zu erhalten; wenn auch nur auf kurze Zeit. Der arme Jäger, der nur seiner Pflicht genügt hatte, war von Leonardo's gewaltigen Flintenschlägen so übel zugerichtet worden, daß wenig Hoffnung zu seiner Rettung vorhanden war; besonders erregten die tiefen Wunden am Haupte das bedenklichste Kopfschütteln des Wundarztes. Abgesehen aber von der Menschenpflicht überhaupt, welche zur Rettung des Lebens unseres Nächsten jedes mögliche Opfer verlangt, lag es noch besonders in der Gerechtigkeit des Gesetzes, die letzten Mittel zur Erhaltung des Lebens aufzubieten, weil natürlicher Weise von dem Leben oder dem Tode des Gemißhandelten Leonardo's ferneres Schicksal abhing.

Gott aber hatte Gnade für den unglücklichen Mann, den das stolze, trozige und hoffärtige Herz auf den Weg des Verderbens geführt hatte. Bereits am dritten Tage nach dem Mordansalle erklärten die Aerzte mit ziemlicher Sicherheit, daß der Jäger am Leben bleiben werde; doch reichte der Umstand, daß nur die zeitige Auffindung des erschlagenen Mannes die Lebensrettung möglich gemacht hatte, allerdings hin, die Strafbarkeit Leonardo's bis zu einem bedenklichen Grade zu erhöhen.

Der Prozeß dauerte mehrere Monate, weil Leonardo's geschickter Bertheidiger immer wieder neue Gründe auffand, welche die Strafbarkeit des Angeklagten milderten und die Untersuchungshast verlängerten. Eine qualvolle Zeit der Unruhe und Angst für den armen Gefangenen, der zwischen Tod und Leben schwebend nicht einmal den Trost haben konnte, die Seinen zu sehen und zu sprechen. Niemand als ein alter Priester trat zuweilen in seinen finstern Kerker ein, um ihm, wie er sagte, die Tröstungen der Religion zu bringen. Aber der alte Mann, der wohl seine Messen gut lesen konnte, war freilich nichts weniger als ein Kenner des menschlichen Herzens, und von einer tiefen Auffassung des christlichen Glaubens selber so fern, daß er die Wunden der Seele nicht zu heilen vermochte. Am gewandtesten war er noch in der Schilderung der Qualen des Fegfeuers und der Hölle, und betäubte damit das Herz des armen Leonardo, der ohnedies schon ein Fegfeuer und eine Hölle in seiner Seele trug, und nach Rettung daraus verlangte.

Hätte der alte Vater Leonardo der Brichtwater seines Sohnes werden dürfen, er hätte es besser verstanden, die niedergeschlagene Seele des Gefangenen wieder aufzurichten; es wäre auch ihm selber besser gewesen. Denn seit jenem unglücklichen Tage schien die Kraft des Greises mit Einem Male gebrochen zu seyn. Nicht etwa, daß er klagte oder in seinem Schmerze untröstlich war; vielmehr trug er den Kummer seiner Seele mit der stillsten und demüthigsten Geduld; er pries Gott für die Züchtigung, die er noch in seinen letzten Lebenstagen erfahren sollte; er sprach mit der zärtlichsten Liebe von seinem Sohne und erquickte das Herz seiner Schwiegertochter mit seinen Tröstungen und den besten Hoffnungen für ihre und ihres Gatten Zukunft. Er theilte Leben und Kraft für Alle aus, nur für sich selber hatte er weder das Eine noch das Andere; er

welkte sichtbar dem Grabe zu; denn es war, als hätte jene unglückliche Nacht den Stengel seiner Lebensblüthe zerknickt, so daß die Verwelkung unaufhaltsam eintreten mußte.

Sabina dagegen zeigte sich ganz anders. Als sie einmal den ersten Schmerz überstanden, und Ergebung in Gottes Willen in ihrer Seele die Hoffnung auf eine Wiederkehr glücklicher Zeiten hervor gebracht hatte, gewann sie wunderbar Muth und Kraft. Die Ueberzeugung, daß sie nun ihren eigenen mütterlichen Pflichten noch die des Vaters zulegen müsse, erhob ihre liebende Sorge um die Kinder und um das Hauswesen; sie war so glücklich, ja selig in dem Gedanken, ihre Kinder an Leib und Seele so zu erziehen, daß der Vater, wenn er sie wieder sehen würde, woran sie auch nicht im Geringsten zweifelte, in ihrem Anblicke all' sein überstandenes Leid vergessen würde. Das arme Weib! Das Eine konnte sie wohl thun, aber das Andere nicht; ihre Kinder konnte sie mit Gottes Hilfe zu christlichen Menschen erziehen, aber nicht den Ruin ihres äußeren Wohlstandes aufhalten.

Der Prozeß verzehrte nach und nach die ganzen Habseligkeiten des Pächters; und als dieser kostspielige Prozeß zu Ende war, stand die arme Sabina mit ihren Kindern und dem todtkranken Großvater entblößt und aller Mittel beraubt da; sie mußte die Pachtung verlassen und in einer ärmlichen Hütte ihre Wohnung aufschlagen. Zur Erhaltung des leiblichen Lebens blieb ihr weiter nichts übrig, als Tagelöhnerarbeit oder Bettelgehen.

Jetzt wurde das Urtheil gefällt; das Gericht sprach sechs-jährige Galeerenstrafe über Leonardo aus. Als der alte Vater dieß Urtheil erfuhr, faltete er die Hände und sprach: „Herr Gott, erbarme dich!“ dann schloß er seine Augen auf immer. Und als Leonardo nach Marseille abgeführt wurde, ging er bei einem Leichenzuge vorüber, der nur aus den Sargträgern und dem Priester mit dem Chorknaben bestand.

„Wen begrabt Ihr da?“ fragte er.

„Den alten Leonardo!“ antworteten die Träger, die den Gefangenen nicht erkannten.

Da blickte Leonardo mit einem furchtbaren Blicke zum Himmel auf! Aber bald füllten sich seine Augen mit Thränen; er verbarg sein Angesicht in seinen Händen und schritt gesenkten Hauptes vorwärts.

4.

Vier Jahre darauf kam ein reisender Priester nach Marseille. Er war ein Mann in mittleren Jahren; ein einfaches Ordenskleid umschloß einen fast hageren Leib, und die bleichen, eingefallenen Wangen verriethen entweder das begonnene Zerfallenswerk des Todes, oder die Folgen eines ruhelos thätigen Lebens, welches die letzten Kräfte verzehrt, ohne sich die nöthige Ruhe und Erholung zu gönnen. Dies Letzte stellte sich aber sogleich als die wahre Ursache des leidenden Aussehens heraus, wenn man das milde, von Liebe, Mitleid und Wohlwollen leuchtende Auge des Priesters betrachtete. Er erschien dann wie ein Bote, der ausgesandt war, das Elend der Armen und Bedrängten auf seine eigenen Schultern zu nehmen und Trost und Ergebung und Frieden in die Hütten der Trübsal zu bringen.

Als der Priester in Marseille angekommen war, wandte er sich sogleich nach dem Hafen und fragte nach den Schiffen, auf welchen sich die Galeerensclaven befinden.

„Ist es erlaubt,“ fragte er einen der Aufseher, „die armen Gefangenen zu besuchen?“

„O ja!“ antwortete dieser mit einem Tone, der nichts weniger als Freude und Mitleid ausdrückte. „Nehmt Euch in Acht, ehrwürdiger Vater,“ setzte er hinzu. „Wenn Ihr Geld bei Euch habt, so ist's besser, Ihr verleugnet es; denn sie werden Euch anbetteln, und wenn Ihr nur Einem Etwas gebet, so fallen die Andern wie Raubthiere über Euch her!“

„Sorget nicht darum, guter Freund!“ entgegnete der Priester mit schmerzlichem Lächeln. „Wenn Geld allein helfen und lindern könnte, so wäre mein Besuch freilich ein völlig unnützer; denn die wenigen Sous, die ich bei mir trage, würden eine schlechte Hilfe seyn. Sagt mir aber, müßet Ihr mich begleiten?“

„Ist nicht nöthig!“ antwortete der Aufseher kurz und kalt. „Die Herren von der Galeere können nicht gut davonlaufen; und Ihr werdet doch wohl die Ketten nicht zerbrechen oder zerbrechen!“

Und somit ließ er den Priester allein, der nun seine traurige Wanderung von Galeere zu Galeere begann. Welch ein herzzerstreuender Anblick! Wohin das Auge sah, erblickte es das menschliche Elend in seiner schauerlichsten Größe, die menschliche Freiheit in ihrer tiefsten, schwachvollsten Erniedrigung. Die Sclaven, mit schweren eisernen Ketten an die Schiffe geschmiedet, bleichen und abgehärmten Angesichts, gleichen dem lebenden Tode, der das Leben verhöhnt; es war wie eine Colonie aus dem Grabeerstandener, welche durch ihren Anblick und durch ihre mühseligen Arbeiten bestimmt zu seyn schienen, das Wort der Schrift: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen!“ in eine Satyre auf die göttliche Weltregierung, auf die erbarmende Vaterliebe Gottes und auf das Christenthum zu verwandeln.

Die Meisten verrichteten ihre Arbeiten mit einem wilden, finstern Troze, dem Abzeichen einer grausigen Verzweiflung, eines furchtbaren Racheplanes, der nur auf die Grunde der Freiheit hofft, um Tod und Verderben über die Menschheit zu bringen; nur Einzelne ließen in ihren Mienen und Gebärden eine stille Ergebung in ihr beklagenswerthes Schicksal erkennen und schlugen die Augen vor dem Priester nieder, wenn er sich ihnen näherte.

Unter diesen befand sich ein junger Mann von etwa dreißig Jahren, der dem Reisenden besonders auffiel. Obgleich das Elend und die mühselige Arbeit sich in seinem mageren, abgehärmten Angesichte ausdrückte, so lag doch in allen seinen Zügen eine rührende Demuth und Geduld, und aus seinen dunklen Augen leuchtete ein sanftes, mildes Wesen, welches sowohl den tiefen Schmerz und die herzlichste Reue über das Verbrechen, das ihn hieher gebracht hatte, wie die christliche Unterwerfung unter das schwachvolle Geschick ausdrückte. Ja der Priester sah deutlich, wie über die bleichen Wangen des Galeerensclaven eine Thräne nach der andern lief und auf den Boden des Schiffes niederfiel.

Mit dem innigsten Mitleide gedrängt, nahte sich der Priester dem jungen Manne und sagte: „Mein Freund, Du weinst? Was ist es, das Dich bekümmert?“

Der Gefangene blickte auf, sah den Fragenden mit der schmerzlichsten Wehmuth an und schüttelte dann das Haupt, als wolle er sagen, daß ihm Niemand in seiner Noth helfen könne.

„Rede!“ fuhr der Priester bittend fort: „Vielleicht kann ich doch Etwas thun, um Deinen Kummer zu mildern. Kann Dir mit Geld geholfen werden, so fehlen mir selbst zwar die Mittel dazu, aber ich würde mit Gottes Hilfe wohlthätige Freunde auffinden, die sich Deiner annehmen. Das Wenige was ich bei mir trage, ist völlig Dein!“

Der Gefangene schüttelte immer noch mit schmerzlichem Lächeln das Haupt; endlich sagte er: „Ach, ehrwürdiger Herr,

mein Elend läßt sich nicht mit Geld mildern oder gar hinwegnehmen. Was ich zu diesem jammervollen Leben, das ich hier führe, bedarf, das habe ich; und es ist so wenig, daß es mich nicht bekümmern könnte. Was mir am Herzen liegt, ist eine Last, die in ihrer grausamen Schwere mich bald erdrücken wird; ich kann sie nicht länger tragen!“

Der Sträfling wurde in seiner Klage durch neue Thränen unterbrochen; er, ein ernster, starker Mann, weinte wie ein Kind.

„Habe Vertrauen zu mir,“ fuhr der Priester fort: „Vielleicht ist es doch möglich, Dich zu trösten oder Dein Elend zu erleichtern. Ist doch keine Last so groß und so schwer, daß nicht der allmächtige und allbarmerzige Gott in seinem Worte eine Linderung dafür gegeben hätte!“

„Ja,“ rief der Gefangene mit wehmüthiger Freude aus, „diese Eure Worte selbst bezeugen die Wahrheit Eurer Rede. Vier Jahre bin ich nun hier in diesem schwachvollen Aufenthalt; Tag für Tag Nichts als die mühseligsten und erniedrigendsten Arbeiten; wohin ich blicke, sehe ich nur Leidensgenossen, aus deren Munde nichts als Murren und Fluchen kommt. Die Aufseher haben kein Mitleid mit uns; sie betrachten uns wie den Auswurf der Menschheit; sie denken nicht daran, uns zu bessern oder unser trauriges Loos erträglich zu machen. Sie haben kein freundliches Wort für uns; Schimpf- und Schmähereden; Drohungen und Züchtigungen, das ist Alles, was wir von ihnen erfahren. Herr,“ fuhr der Gefangene eifriger fort, „seit vier Jahren seid Ihr der Erste, der menschlich mit mir redet, der Mitgefühl und Mitleid mit meinem Elende hat; und diese Theilnahme ist mir ein so erquicklicher Trost, daß es in aller meiner Jammernacht doch wie ein freundliches Licht auf meine Seele fällt. O, Gott lohne es Euch, ehrwürdiger Herr. Nun, da ich weiß, daß noch Mitleid auf Erden ist, will ich auch wieder auf Mitleid im Himmel hoffen!“

„Ich lasse Dich nicht,“ sagte der Priester im Tone dringlicher Menschenliebe: „Du mußt offener gegen mich seyn; Du mußt mir Dein Leid, Deinen Kummer mittheilen; vielleicht kann ich doch Dir helfen!“ (Fortsetzung folgt.)

### Der neue Bienenvriend.

(Fortsetzung.)

Was hat der Bienenvater im Februar besonders zu beobachten?

In den meisten Jahren stellen sich in der zweiten Hälfte des Februar bei immer höher steigender Sonne und zunehmender Tageslänge laue Tage ein. Der Schnee schmilzt, das Eis bricht (Mathias bricht Eis), die Erde thaut auf, die Vegetation erwacht allmählig; es blüht oft jetzt die Haselaub. So erwacht auch im Bienenstock allmählig das volle Leben. Die Bienen fangen an, besonders wenn ihnen Sonnenwärme einen Ausflug gestattet, lebhafter zu summen, die Brutzellen zu reinigen, den Honig zu läutern, durch Wasser, wenn sie es holen können, zu verdünnen, das vielleicht verschimmelte Blumenmehl als Futter für die Brut hervorzufuchen, während die Königin, wenn nicht schon im Januar, jetzt in den stärkeren Stöcken das Eierlegen beginnt. Die Meisten, wo nicht Alle, welche über Bienenzucht geschrieben haben, halten das zeitige Brutansetzen für vortheilhaft, empfehlen, um es zu veranlassen und zu befördern, das Einschließen oder Bedecken, wohl auch Füttern der Stöcke. Mich hat aber die Erfahrung gerade zu der entgegengesetzten Ansicht geführt, daß nämlich das Brutansetzen so lange als möglich zu hindern und der Stock so lange als möglich im Winterstande zu lassen und im Winterchlasse zu erhalten sei. Schon theoretische Gründe lassen sich dafür anführen. Schädlich und gefährlich ist es für jede Pflanze, wenn ihre Säfte zu circuliren beginnen, wenn Knospen oder gar Blüten zu einer Zeit sich entfalten, da noch rauhe Witterung zu befürchten ist.

Der Blüthe kann ein rauher Hauch schon Schaden, während die im Winterschlaf befindliche Pflanze vielleicht 20° Kälte und darüber ohne Nachtheil aushält. Schädlich ist es für die Zugvögel, wenn laue Tage sie vor der Zeit in ihre nördliche Heimath locken, schädlich für die Hasen und andern Thiere, wenn der Trieb zur Fortpflanzung vor der Zeit in ihnen erwacht, indem von der später nachkommenden Kälte nicht nur die Jungen vernichtet werden, sondern auch die Alten viel leiden. Eben so schädlich muß es den für die verschiedenen Wechsel der Witterung so empfänglichen Bienen seyn, wenn sie zum starken Brutansetzen verleitet worden sind und es tritt nachträglich strenge Kälte ein. Starke Stöcke vermögen wohl den nachtheiligen Einflüssen derselben zu widerstehen. Aber auch bei diesen ist der Schaden des zu zeitigen Brutansetzens größer als der Nutzen.

Das Volk verzehrt einen Theil seines Vorrathes, einen Theil seiner Kräfte und nimmt an Zahl doch nicht zu, weil bei den Ausflügen nach Wasser, nach Blumenstaub, bei dem Vorspiel, wornach bereits brütende Stöcke mehr verlangen, weil sie die Nothwendigkeit dazu treibt, eben so viel oder noch mehr Bienen verloren, als erbrütet werden. Bei einem an sich schon starken Volke ist auch die Zunahme von einigen Hunderten von Bienen nicht in Anschlag zu bringen. Anders würde sich die Sache bei schwachen Stöcken verhalten. Bei diesen wäre eine wenn auch geringe Zunahme des Volkes erwünscht. Aber leider hat mich öftere Erfahrung belehrt, daß, wenn solche schwache Stöcke sehr zeitig Brut anzusetzen begonnen hatten, und es folgte darauf wieder Kälte, ihnen dieses höchst verderblich wurde. Die Bienen, um die Brut zu ernähren, zum häufigeren Zehren und Präpariren des Futterbreies genöthigt, wurden ungesund, litten, wenn die Witterung den Reinigungsausflug, der hier oft nothwendig wird, nicht gestattete, an Ruhr, fielen häufig herunter, erkühlten die Brut, wurden, statt sich zu verstärken, immer schwächer und gingen ohne Verstärkung durch gesunde Bienen meist ganz zu Grunde, während andere eben so schwache oder noch schwächere Stöcke, welche im Winterschlaf blieben und nicht brüteten, bis es anhaltend warm wurde, ohne alle Hülfe sich dann von selbst erholen und dabei weit weniger bedurften.

Ueberhaupt ist es eine Regel für den Bienezüchter, die Bienen stetsmöglichst in Ruhe zu erhalten, wenn es für sie keine bedeutende Weide gibt, da dann das Ausfliegen stets mehr schadet als nützt. Ein im Zustande der Ruhe oder des Winterschlafes befindliches Volk langt mit dem Vorrathe Monate lang, den es im Zustande der Aufregung, der Thätigkeit und des Brütens in Tagen verzehrt. Könnte man im Frühjahr die Bienen bis zur Blüthe der Saalweide in Ruhe erhalten, so wäre es am vortheilhaftesten. Man vermeide also alles öftere zeitige Füttern. Hat man seine armen Stöcke nicht schon im Herbst ausgestattet, was am besten wäre, so reiche man den Bienen jetzt auf einmal so viel ganz reinen, am besten Scheibenhonig, daß man sie nicht wieder bald zu beunruhigen braucht. Es ist überhaupt ein großer Unterschied, ob man den Bienen den Honig in Scheiben gibt oder ausgelassen, ob man denselben rein gibt oder mit Wasser verdünnt, ob zu kleinen Portionen oder auf ein Mal, ob von oben oder unten. Die Art hängt von dem Zwecke ab, den man durch das Füttern erreichen will. Füttert man zur Vermehrung der Brut, um zeitigere und häufigere Schwärme zu erhalten, im März, April, Mai, wohl auch Juni, was Manche das spekulative Füttern nennen, so geschieht es mit verdünntem Honig, öfter wenn auch zu kleinen Portionen, am besten von unten. Füttert man aber aus Noth, um nur das Leben der Bienen zu erhalten, gleichviel ob im Herbst oder zeitigen Frühjahr, dann sind bedeckte Honigscheiben einzusetzen oder der Honig ist wenigstens rein und unverdünnt am besten von oben zu reichen. Gibt man aber im Herbst zu viel ausgelassenen Honig und schon etwas spät, da die Bienen ihn nicht mehr bedecken konnten, so wird ein solcher Stock nicht nur weit stärker zehren, weil er den unbedeckten Honig weit weniger

schont, sondern er wird auch nicht so gesund und volkreich als sonst den Winter überleben, theils weil er wegen des stärkeren Zehrens und wegen des kälteren Sitzes mehr an der Ruhr leidet, theils weil der unbedeckte Honig durch die Ausdünstung wässrig und sauer wird. Alles Dieses wird vermieden, wenn man dem honigbedürftigen Stocke bedeckte Honigscheiben einsetzt. Wo sind aber diese Scheiben anzubringen? Entweder seitwärts dicht an den Sitz der Bienen oder über denselben, so daß sie sich auch beim Frost sofort zu diesen ziehen können, ohne auf leere Scheiben zu stoßen. Bei den meisten Arten der gewöhnlichen Stöcke ist das Einsetzen solcher schweren Honigscheiben höchst mühsam, wo nicht ganz unmöglich, bei der von mir getroffenen Einrichtung der Stöcke aber ganz leicht und bequem. Da nämlich alle Scheiben einzeln an zollbreiten Stäbchen hängen, welche wiederum auf zwei Seitenleisten ruhen, da alle Stöcke gleiche Weite (10 Zoll oder 46 Zellen) haben, so ist es das Werk weniger Sekunden, einem reichen Stocke eine volle Scheibe mit dem Stäbchen herauszunehmen und sie dem armen hineinzuhängen, wo man immer will. Den spätesten Schwarm, womit Andere nur die größte Plage haben und den sie nach vielen Kosten und Mühen vielleicht zuletzt noch verlieren, kann ich im Herbst reichlich auf einmal ausstatten, kann ihn auch im Frühjahr ohne ihn oft beunruhigen zu dürfen, neuen Vorrath reichen und ihn so sicher volkreich und gesund überwintern.

In besonders zeitigen warmen Frühjahre und in wärmeren Gegenden mag es indessen ausnahmsweise auch vortheilhaft seyn und daß zeitigere Schwärme zur Folge haben, wenn die Bienen schon im Februar stark Brut ansetzen und selbst durch Füttern dazu gereizt werden, in welchem Falle dann Alles zu beobachten ist, was in der Regel erst für den März und April gilt. (F. B.) (Fortsetzung folgt.)

### Miscellen.

× Nur wer sich ein von der Welt ganz abgesondertes Daseyn schafft, macht sich vom Glücke unabhängig.

× Eine unglückliche Leidenschaft ist ein starkes Hülfsmittel für die Weisheit.

× In Paris beschäftigen sich nicht weniger als 90,000 Personen mit der Verfertigung von allerlei Bekleidungs- und Putzgegenständen, welche letztere jährlich einen Werth von 240 Mill. Fres. vertreten. Wäscherinnen giebt es 14,000 und sie verdienen jährlich 12 Mill. Fres.

× In Reichenberg ereignete sich ein Kuriosum, daß ein taubstummes Brautpaar getraut wurde. Die Braut, Tochter eines dortigen Bürgers, hatte ihren Gatten im Prager Taubstummeninstitut, wo Beide ihre Erziehung erhielten, kennen gelernt. Die Ceremonie bei der Trauung war ganz still. Die Fragen an das Brautpaar geschahen mittelst Zetteln, die jedes von ihnen erst aufmerksam durchlas und dann mit Kopfnicken oder Kopfschütteln beantwortete.

× Der „Akhbar“ von Algier erzählt folgenden entsetzlichen Austritt, der sich am 31. Januar bei Kouba zutrug. Die Frau eines braven spanischen Kolonisten arbeitete Nachmittags nahe bei dem genannten Orte auf einem Felde, das an ein dichtes Gehölz stößt. Sie hatte ihr vierjähriges Töchterchen bei sich, das sie in den Schatten einiger Palmen gesetzt hatte. Plötzlich hört sie das Kind schreien, und hinblickend, sah sie dasselbe im Rachen eines großen Panthers, der, während sie einen Augenblick wie versteinert war, in das Dickicht sprang und verschwand. Die unglückliche Mutter stürzte alsbald, der eigenen Gefahr ganz uneingedenk, ihrem Kinde nach, wobei die Bewegung der Gesträuche und das immer schwächer werdende Geschrei des Opfers sie leiteten. Mehrere Minuten lang setzte sie die verzweifelte Jagd fort; wie rasend stürzte sie sich in das dichteste Gesträuch, so daß ihre Kleider in Lappen von ihr hingen und sie an Gesicht, Armen und Beinen durch die Dornen schreck-

lich verletzt wurde. Endlich verstummte das Schreien des Kindes und nichts konnte weiter ihre Schritte leiten. Auf ihrem Wege fand sie einen der Schuhe ihres Kindes, sodann ein Stück seines Kleides an einem Baumzweige, hierauf den anderen Schuh und zuletzt ein mit Blut benetztes Sacktuch, welches dem Kinde

als Kopfbinde gedient hatte. Der letztere Anblick war zu viel für die Unglückliche; sie stürzte ohnmächtig nieder und wurde erst eine Stunde später von ihrem sie suchenden Manne gefunden. Sie kam wieder zu sich; man fürchtet jedoch, daß sie wahnsinnig geworden ist.

### Ehe Constitution.

Die Ehe mag ein kleiner Staat  
Mit vollem Rechte heißen;  
Drum muß, wer erst ein Weibchen hat,  
Der Staatskunst sich befeßen.

Bei absoluter Monarchie  
Kann nicht die Eh' gerathen,  
Und vollends bei der Anarchie  
Da brächte sie nur Schaden.

Der constitutionelle Brauch  
Nur bringt der Ehe Segen:  
Das magst du, junger Bräut'gam, auch  
Dir wohl erst überlegen.

Ja, eine Eh' Constitution  
Mußt du vor Allem geben,  
Und immer, ohne Spott und Hohn,  
Getreulich nach ihr leben!

Doch weil du als ein Juvenis  
Noch fremd in Ehepflichten,  
So woll'n wir in paragraphis  
Dich dessen jetzt berichten.

Erster Abschnitt.  
Von dem Königreiche.

Als König soll in deinem Haus  
Die Gattin stets regieren,  
Zum Scepter drin Jahr ein, Jahr aus  
Den Sammtpantoffel führen.

Du stehst im Regiment ihr bei,  
Bald als Herr Staatsminister,  
Bald sprichst als Landstand du getreu  
Dein sehr loyal Geflüster.

Zweiter Abschnitt.  
Von dem Staatsgute  
und dem Vermögen des  
königlichen Hauses.

Der Gattin bleib' in Freud und Scherz,  
Wie zu der Zeit der Thränen,

Stets treu und ungegetheilt dein Herz,  
Als erste der Domänen.

Doch daß mit Ehren in der Welt  
Sie standsgemäß kann leben,  
Wirßt du ein stattlich Nadelgeld  
Zhr als Civilist' geben.

Dritter Abschnitt.  
Von den Rechten und Pflichten  
der Unterthanen.

Du hast die Pflicht als Unterthan,  
Der Gattin Wunsch und Willen  
Zu jeder Zeit als treuer Mann  
Gehorsam zu erfüllen.

Dafür hast du das volle Recht,  
Sie, wenn du willst, zu küssen,  
Und wirßt — so hoffen wir — nicht schlecht  
Es frei zu üben wissen.

Vierter Abschnitt.  
Von Staatsdiensten.

Du wirßt stets deiner lieben Frau  
Den neusten Staat besorgen.  
Erfüllst dieß Staatsamt du genau,  
Dann bist du wohl geborgen.

Fünfter Abschnitt.  
Von der Rechtspflege.

Bei jedem kleinen Ehezwist  
Muß Sie stets recht behalten.  
Laß blau den Hecht, so grün er ist! —  
So machen's schon die Alten.

Sechster Abschnitt.  
Von öffentlichen Unter-  
richte.

Wenn, daß sich mehret euer Reich,

Die zarten Stimmchen künden,  
Wird sich in Lieb' und Treu' sogleich  
Der Unterricht schon finden.

Siebenter Abschnitt.  
Von den Stränden.

Als Landstand wirßt du treulich schon  
Dein liebes Weib beraten.  
Nur meide die Opposition! —  
Hier bringt sie immer Schaden.

Besonders sei nicht allzuzug  
Mit den Bewilligungen!  
Sonst ist die Supp' oft zu Mittag  
Im Salz nicht wohl gelungen.

Achter Abschnitt.  
Von der Gewähr der  
Verfassung.

Dafür, daß in der Ehe nie  
Der Himmel dir sich trübe,  
Sei dir die beste Garantie  
Die ewig treue Liebe.

Nach dieser Constitution  
Magst du nur treu stets leben;  
Dann wird, was wir dir wünschen, schon  
Sich ganz von selber geben.

Dann wirßt du, was dein Herz jetzt  
hofft,  
Auch sicherlich erlangen;  
Dann rühmt gewiß dein Glück du oft  
Mit freudeglüh'nden Wangen. —

So mögt Ihr denn stets glücklich seyn  
In Eurem Ehebunde!  
Drauf stoßet an und stimmt ein  
Mit Glas und Herz und Munde!

Gustav Heubner. (M. U.)

### Maritäten Kästlein.

Ein eines schweren Diebstahls höchst verdächtiger Spiz-  
hube suchte durch hartnäckiges Leugnen seine Freisprechung zu  
erwirken; in der That sah sich der Richter zur letzteren genö-  
thigt, da keine Beweise vorlagen; nach der Vorlesung des  
freisprechenden Erkenntnisses äußerte der Richter zu ihm: „Aber  
nun versprecht mir auch, dergleichen Diebstähle nie wieder zu  
begehen!“ — „Nein, Herr Richter, ich werde es nie mehr wie-  
der thun!“ antwortete der in seinen eigenen Worten Gefangene  
arglos. Natürlich wurde er sogleich festgenommen, da man  
nun sein eigenes Geständniß hatte.

Wir theilen als Kuriosität ein Verzeichniß der Spott-  
namen mit, mit welchen sonst die Türken die Ausländer zu  
belegen pflegten. Die Italiener hießen „Leute von tausend Far-  
ben“, d. h. Betrüger, die Engländer „Luchträger“, die Franzo-  
sen „Hinterlistige“, die Deutschen „wüste Flucher“, die Hollän-  
der „Käsefrämer“, die Spanier „Müßiggänger“, die Russen  
„Berwünschte“, die Polen „prahlende Ungläubige“, die Venetia-  
ner „Fischer“, die Wallachen „Spieltrazen“, die Moldauer  
„Schaafe ohne Hörner“ oder „dumme Bauern“, die Griechen  
„Hasen“, die Armenier „Schmutzige“, die Juden „Hunde“, die

Perser „Rothköpfe“ oder „Kezer“, die Tartaren „Aasfresser“,  
weil sie gern Pferdefleisch essen u. s. w.

### Charade.

Genießt Du des Ersten bescheiden,  
So mag Dich Jedermann leiden;  
Das Zweite kann man finden  
Im Wald, in Wiesengründen.  
Das Ganze gleicht dem Zweiten,  
Laugt wen'ger oft bei Weitem.  
Sie tragen alle Beide gut  
Mit gleicher Reckheit ihren Hut.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 16:  
Wucher.

Auflösung des Räthsels in Nro. 16:  
Zauberflöte.

Auflösung des arithmetischen Räthsels in Nro. 15:  
Die Anzahl der Hasen war 15; der Wistator nahm einen  
Hasen in Beschlag.